



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasiliens.

Herausgegeben von der Evangelischen Pfarrekonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

17. Jahrgang.

Blumenau, im November 1924.

Nr. 11.

Zuschriften (auch Kirchennotizen) die nach dem
20. eintreffen, können wir für die betreffende Nummer
des Christenboten nicht mehr berücksichtigen.

Die Schriftleitung.

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod.

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
hat Gewalt vom großen Gott,
heut zieht er das Messer,
es schneidt schon viel besser,
bald wird er drein schneiden,
wir müssen nur leiden.
Hüte dich, schöns Blümlein!
Was heute noch grün und frisch dasteht
wird morgen schon hinweggemäht;
die edel Marzettel,
die englische Schlüssel,
die schön Hyazinthen,
die türkischen Binden,
Hüte dich, schöns Blümlein!
Trutz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit;
Trutz! komm und tu ein Schnitt,
Wenn er mich verlehet,
so werde ich versehet,
ich will es erwarten,
in den himmlischen Garten,
freu dich, du schöns Blümlein!

Totensonntag

Offenbarung Joh. 21, 4 a: Gott wird abwischen
alle Tränen von ihren Augen.

Von einer gar ernsten traurigen Sache spricht das Bibelwort, nämlich von Tränen. Wo Tränen vergossen werden, da sieht es traurig aus in den Herzen der Menschen. Und dennoch ist es ein wunderschönes Bibelwort, denn die Tränen sollen ja abgewischt werden, die traurigen Herzen sollen getrostet werden. Das ist eine große Wohltat, wenn jemand kommt, um uns die Tränen zu trocknen, wenn wir weinen. Das ist eine feine Kunst, wenn sich jemand aufs Trosten versteht. Es gibt ein liebes Bild von dem Maler Ludwig Richter, unter dem die Unterschrift steht: „Weine nicht, Helmchen!“ Da führt uns der Maler in den deutschen Wald zur Winterszeit. Alles ist tief eingeschneit, still und stumm sitzen die Krähen auf den tahligen Zweigen der Bäume. Da stehen zwei Kinder am Wege, Bruder und Schwester. Die haben Reisig gesammelt im Walde, um zu Hause die Stube zu heizen. Die Dämmerung droht hereinzubrechen, es ist kalt und wird dunkel. Dem kleinen Helmüt ist es so unheimlich zu Mute; er friert und fürchtet sich. Aber seine große Schwester ist ein tapferes Mädel; sie wischt ihm die Tränen von den Augen und spricht ihm freundlich zu: „Weine nur nicht, Helm-

chen! Ich weiß schon den Weg, finde ihn auch im Dunkeln; bald kommen auch die Sterne vor! Es ist gar nicht mehr so weit, dann kommen wir zur Mutter heim! In der Stube wird es warm und hell, und alles ist wieder gut — weine nur nicht, Helmchen!“ Mir scheint, das war eine rechte große Schwester — die hatte von ihrer Mutter gelernt, wie man es anfängt, Tränen zu trocknen. Jeder von uns hat Gelegenheit, sich auch zu üben in dieser Kunst: Tränen abwischen von den Augen und betrübte Herzen trösten. Doch ist damit noch nicht alles getan. Trost begehrten wir vor allem, wenn eins von unseren Lieben gestorben ist. Hier ist es ein liebes Kind, dort ist es ein alter Vater oder eine alte Mutter. Nicht selten auch ist von den beiden Eltern der Kinder nur das eine eine oder andere übrig geblieben. Das ist dann im Herzen, wie wenn eins eine wunde Stelle hat und sich daran stößt; das tut aufs neue weh und löstet wieder Tränen. So geht es kleinen und großen Leuten, wenn sie auf dem Friedhof ihre Gräber besuchen. Dann fällt ihnen ein, wie es früher war, und sie werden traurig. In solchen Fällen ist ein liebes Wort schon manchmal ein rechter Trost gewesen, ohne daß es die Kinder gewußt und geahnt haben. Es gibt genug Sprüche und Lieder, die zum Trosten so wunderschön geeignet sind. Den traurigen Menschen ist oft ums Herz, als wären sie auf dem Wege durch einen verschneiten Wald, wo es kalt und finster ist, und sie wissen selber den Weg nicht recht. Aber die tröstlichen Worte aus der heiligen Schrift sind wie Sterne, die am Himmel leuchten. Die tröstenden Worte der heiligen Schrift sind wie Lützchen, die der Liebe Gott im himmlischen Vaterhaus ans Fenster gestellt hat. Das hilft uns Menschen, daß wir den Weg nicht verfehlten und nie vergessen: wir sind auf dem Wege nach Hause, und allzuweit ist der Weg nicht. Wenn man daran denkt, dann werden auch die Lasten der Sorge und Trauer nicht zu schwer. Das Beste aber ist: wir wissen zu wem wir einst kommen: zum Vater im Himmel. Und wenn dann wirklich noch etwas von Tränen übrig geblieben ist, das wird er selbst abwischen, und er versteht sich auf diese Kunst doch noch viel besser, als wir Menschen alle. Dort soll es sein, wie wenn man nach einem weiten Wege am kalten dunklen Winterabend heim zur Mutter kommt. Dann ist wirklich alles, alles gut. Sollte doch noch eine Träne in den Augen stehen, die Mutter versteht es am allerbesten, auch die letzten Tränen abzuwischen. So schreibt zum Totensonntag heute auf das Bibelwort ins Herz: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“. Das ist eine große Wohltat, wenn einem, der da weint, die Tränen getrocknet werden. Das ist eine feine Kunst, wenn sich jemand aufs Trosten versteht. Wir wollen diese Kunst lernen und üben.

Morgenlied.

Von Gustav Schüler.

Der Tag fängt an zu tagen, mein Herz heb dich empor,
Der Sonne Flügel schlagen schon durch das Morgentor,
Läß alle Nachtgesichte und was dir gestern war,

Nun steht du neu im Lichte, sei wie das Licht so klar,
Und wie die Wolken gleiten so still und feierlich,
Die roten Mäntel schreiten lichtselig über dich,
So kleide du dein Wesen in festliches Gewand,
Und blühe, neu genesen, hernieder in dein Land,
Wergib was dir genommen, denk nur, was dir geschenkt,
Dem muß die Freude kommen, der nur an Freude denkt,
Mit hellem Herzenslachen beginne deine Tat,
Was kann der Himmel machen aus solcher Menschensaat.

Vom Kirchenfest in Timbo.

Am 5. Oktober beging die Gemeinde Timbo das Fest ihres 25jährigen Bestehens. Die Gemeindevorstände von Pommerode, Blumenau und Badensfurt brachten der Jubilarin persönlich ihre Glückwünsche dar. Es blieb bedauerlich — das soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden — daß so wenig Mitglieder aus anderen Gemeinden erschienen waren. Man sah die alten bekannten Geschichter, die an solchen Tagen nicht versäumen ihre Treue und Unabhängigkeit zum evangelischen Glauben durch ihr Erscheinen zu bezeugen. Doch wo blieben die anderen? Man sage nicht, man hätte es nicht gewußt lange vor dem 5. Oktober ging durch die Zeitungen die Nachricht von diesem Fest und die Einladung hierzu. Wo ran lag also die geringe Teilnahme der fremden Gemeinden? Wir haben viel zu wenig Zusammengehörigkeitsbewußtsein, fest verbundene Treue und Liebe in der Herrlichkeit unseres evangelischen Glaubens. An der vielbelagten deutschen Eigenbrödelei konnte es nicht liegen, nein die Liebe zum Evangelium, zu unserer Kirche ist schwach und matt. Bei irgend einem weltlichen Fest hätten sich die Menschen von allen Gemeinden eingefunden — die Erfahrung lehrt es — so blieb es ja nur — ein Kirchenfest. Wie sollen wir — die Kirche — Verständnis und Anteilnahme für die weltlichen Interessen und Vereine unserer Gemeindeglieder in Stadt und Land bezeugen, wenn uns immer wieder auf der anderen Seite eine derartige absichtliche Geringsschätzung unserer Arbeit begegnet, einer Arbeit, die es sich zum Ziele stellt, evangelisches Leben und Gemeindebewußtsein zu wecken und zu pflegen. Denn dieses herrliche Kirchenfest schloß — Gott sei Lob und Dank — mit keinem Ball und das war wohl für viele Nichterschienenen ein Minus. So mag aus dieser Kritik jeder die praktische Anwendung ziehen: Es soll und muß in den Gemeinden besser werden mit der Liebe und brüderlichen Gesinnung untereinander. Zahlreich war doch der Besuch; denn die Timboer hatten es sich nicht nehmen lassen, zum Festtag ihrer Mutterkirche trotz weiter Entfernung sich einzufinden. Als evangelische Christen sammelten sich die Festteilnehmer im geschmückten Gotteshaus um sein Wort und lauschten der Festpredigt des greisen mit den hiesigen Verhältnissen durch Jahrzehntelange Arbeit vertrauten Pastor Lange. Chor und „Lyra“ trugen das Thräge zur Verschönerung des Gottesdienstes bei. Um 1 Uhr strömten die Scharen zur Festwiese; alles war gut organisiert — man spürte, wie fleißig und treu die Vorarbeiten gewesen waren — Herz und Mund durften sich laben. Wie deutsche Weisen wurden von der Lyra gut gespielt unter Leitung ihres trefflichen Dirigenten Geyer — ihm noch ein Sonderlob für den Ohrenschmaus. 2. daß er mit Zugaben nicht geizte und 3. daß er sich die Liebe für unsere deutschen Meister bewahrt — am Familienabend kam alles, was die holde musica betrifft, mehr zur Geltung, und Würdigung. Aber auch der Mund kam zu seinem Recht von der Berliner (?) Bockwurst mit Sauerkraut bis zu delikaten Erdbeeren; von letzteren wollte ich mir eine Portion kaufen, doch ich kam zu spät — die „Zeit“ war mir an diesem Tage überhaupt nicht hold. Leider zwang viele der weite Heimweg schon früh zum Aufbruch; das Schönste dieses Festes wurde uns erst durch den Familienabend beschert. Pastor Hohlfeld las die eingelaufenen Glückwunschkästen vor (Gemeinde Stoupava, Brusque, Bella Alianca, evangelisch-lutherische Gemeinde Indayal). Das Programm des Familienabends war so reichhaltig, daß es unmöglich ist, die Einzelheiten aufzuzählen. Deßlamationen, Darbietungen der Lyra, Turnübungen am Barren, gemischter Chor (Am Brunnen vor dem Tore), ein Theaterstück — Der Better aus Bremen von Theodor Körner dies alles zeugte von dem Fleiß und der Ausdauer mit der der Abend vorbereitet war. Dank sei allen, Pfarrhaus und Gemeinde, die mit Rat und Tat geholfen haben das Fest zu dem zu gestalten, was es wurde. Möchten

die Segenswünsche des evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina, die Pastor Langbein-Pommerode überbrachte, sich in reichem Maße erfüllen, möchten seine herzlichen Worte auf gutem Boden gefallen sein, das ist unser Gebet. 25 Jahre im Leben einer Gemeinde bedeutete, daß die „Kinderkrankheiten“ vorbei sein müssen. Vertrauen zwischen Pfarrhaus und Gemeinde Liebe und Treue zu unserem evangelischen Glauben, Opferwilligkeit und Unterordnung, wo sie nötig ist, Pflege kirchlichen Lebens, ein Herz ohne Falsh, Bewußtsein der Verbundenheit im Glauben mit allen Evangelischen, dies alles ist die Voraussetzung, daß weitere 25 Jahre im Segen und Frieden kommen. Hör's noch einmal Pfarrgemeinde Timbo, ihr, die ihr am Fest teilnahmt, aber auch ihr, die ihr — hoffentlich nur dieses Mal fern geblieben sind. In der Einigkeit des Glaubens, der Opferbereitschaft und umwandelbaren Treue liegt deine Stärke und die Hoffnung auf eine gesunde Weiterentwicklung. Das walte Gott!

Die Mama.

Aus „Martin Salander“. Von Gottfried Keller (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1923.).

In diesem Augenblick näherte sich ein Trupp spielender Kinder dem Brunnen, kleines Volk von zwei bis sechs Jahren. Letztern Alters konnten zwei Knaben und überdies Zwillinge sein, weil sie genau dieselbe Größe, ganz ähnlich runde Köpfe mit dicken Backen und vor den Bäuchen aus gleichem Wachstuch geschnittene, mit Blümlein bedruckte Schürzen aufwiesen, offenbar ebensowohl als Auszeichnung wie zum Schutz der Kleider. Etwas seitwärts stand einsam ein bleicher Junge, der seinen achten Sommer zählen mochte, und Anlaß zu einer kleinen Begebenheit bot, die die Aufmerksamkeit des heimkehrenden Mannes von dem alten Flintenlauf ablenkte. Einer der beiden Schürzträger rief nämlich den einsamen Jungen hochmütig an: „Was tust du denn hier? Was willst du?“ Als der Angerufene nicht antwortete und nur schweigend herüberblickte, trat der andere Zwilling die Hände auf dem Rücken, den beschürzten Bauch vorstreckend, näher hin und sagte pahig: „Ja, auf was wartest du hier? Ich warte auf meine Mutter!“ erwiderte der Junge, unsicher werdend, ob er das Recht habe, dort zu stehen. Der andere aber versetzte trocken und verächtlich wie ein Alter: „So, du hast eine Mutter?“, während sein Bruder laut auflachte und schrie: „Ha, ha! Der hat eine Mutter!“ Sogleich sang der ganze Kinderchor mit drollig nachgeahmtem Gelächter: „Der hat eine Mutter!“ Und nie hörte man ein fröhlicheres Lachen so kleiner Leute. Als ob das lustigste Ereignis sie königlich erheiterte, holten sie immer ein neues „Hahaha“ aus der Tiefe ihrer arglosen Kinderherzen heraus und standen dabei im Kreise beisammen, innerhalb dessen ein zweijähriges Watschelbübchen, indem es sich mit den fetten Händen die Seiten hielt, wiederholte: „O! eine Mutter hat der!“ Als dies Vergnügen, wie alles hienieden, allmählich sein Ende erreicht, fragte der mit der Reisetasche, der es wohl beachtet hatte und nichts davon verstand, mit freundlichen Worten: Warum lacht ihr Kinder so darüber, daß der Knabe eine Mutter hat? Habt ihr denn keine Mutter? „Nein! Wir sagen Mama!“ erklärte der eine Rädelführer der Kleinen und gleichzeitig nahm er einen Tonscherben von dem Boden, schöppte Wasser aus dem Brunnenbeden und schleuderte es auf den Inhaber einer Mutter. Der verlor aber die Geduld. Er sprang herbei, um den bösen Zwilling ein wenig zu zaufen, worauf beide Brüder zu zetern und „Mama! Mama!“ zu schreien begannen. „Midor! Julian! Was gibt's denn, was habt ihr wieder?“ ließ sich eine Stimme vernehmen und aus einem der Häuser kam eine rüstige Frau, unzweifelhaft vom Watschuber weg. Die feuchte Schürze war zurückgeschlagen, auf der einen Faust hielt sie einen modisch mit Blumen und Seide aufgeputzten Strohhut vor sich hin, während sie mit dem anderen rotbraunen Arm den Schweiß von der Stirn zu wischen suchte und der ihr folgenden Putzmacherin schmälernd zuriess, der Hut sei nicht geraten, die Blumen stellten nichts Rechtes vor, sie wolle ebenso schöne und große, wie andere Frauenzimmer, und weiße Bänder statt der braunen. Sie wußte nicht, warum sie nicht ebenso gut weiße Bänder tragen dürfe wie diese und jene, und wenn sie auch keine Rätin sei, so werde sie dereinst vielleicht eines oder zwei solcher zu Schwiegertöchtern bekommen! Die Modistin, welche ihr den Hut inzwischen abgenommen, versetzte bescheiden schnippisch, es sei gut, daß die Bänder nicht schon weiß gewesen, sonst würden sie von den nassen Händen der Frau bereits verdorben sein, und es frage sich, ob diese

besleidten braunen jauber herzustellen seien. Hiermit legte sie den Hut wieder in die Schachtel, in der sie ihn hergetragen, und begab sich verdrießlich hinweg, indessen die Waschfrau ihr nachrief, sie solle nur machen, daß sie den Hut bis nächstens Sonntag erhalte, denn sie wolle damit zur Kirche ziehen. Dann sah sie endlich nach ihren Buben Julian und Isidor, die zu schreien nicht aufhörten, obgleich der fremde Knabe sich an seinen Standort zurückgezogen hatte. „Was ist denn mit euch? Wer tut euch was?“ rief sie, worauf jene schrien: „Der dort will uns hauen!“ Nun aber mischte sich der siets aufmerksame Wandersmann in den Handel und belehrte die Frau, die beiden Jungen hätten den anderen zuerst mit Wasser begossen und ihn ausgelacht, weil er nur eine Mutter und keine Mama besaße. „Das ist nicht schön von euch!“ sagte die Frau mit milder Zurechtweisung zu ihren Sproßlingen; „er ist nicht schuld, wenn er arme oder ungebildete Eltern hat, und ihr könnt Gott danken, daß es euch besser geht.“ Der mit der Reisetasche konnte sich nicht enthalten, zu fragen, ob es denn hierzulande ein Zeichen von Armut oder Verwahrlosung sei, wenn unter dem Volke die Eltern noch Vater und Mutter genannt werden und er tat diese Frage mit anständiger Wirkbegier, ohne Spott, gewißtig, schon wieder etwas Neues, vielleicht Günstiges und Rühmliches zu erfahren. Die Frau aber sah ihn groß an, besann sich ein wenig bis sie zu erkennen glaubte, daß es sich um einen unvorhergesehenen unbefugten Angriff handle, und erwiederte alsdann mit geschrägter Betonung: „Wir sind hier nicht Volk, wir sind Leute, die alle das gleiche Recht haben, emporzukommen! Und alle sind gleich vornehm! Und für meine Kinder bin ich die Mama, damit sie sich nicht vor dem Herrenvolk zu schämen brauchen und einst aufrechten Hauptes durch die Welt gehen dürfen! Jede rechte Mutter hat die Pflicht, dafür zu sorgen, weil es Zeit ist.“

Deutsche Weihestudien.

Von Pfarrer Lindemann, Bad Deynhausen,
früher Rio Grande do Sul.

Für uns Deutsche liegen harte und ernste Tage des Gedenkens hinter uns. 10 Jahre sind dahin geeilt und sie bedeuten für uns eine Fülle von Leid, Not und Ungerechtigkeit. Ein starkes Erinnern ging darum durch unser Volk. Am 3. August gedachte man fast im ganzen Reiche derer, die im großen Kriege Blut und Leben ließen fürs Vaterland. An den meistens Orten fanden Gedenk- und Trauerfeiern statt. In Scharen drängte sich das deutsche Volk in den Gotteshäusern. Erste Lieder erslangen aus dem Munde der Gemeinde und der Chöre. Ergreifende Worte waren einmal die Schriftstellen, die aus dem Munde Gottes verlesen wurden, ergreifende Worte aber auch fanden die Prediger auf den Kanzeln und die Redner an den Ehrendenkmälern. Es wurde wieder einmal der großen Lüde gedacht, die der Krieg in den Familien und in dem ganzen Volle gerissen hat. In der deutschen Heimat ist fast keine Familie, die nicht einen Toten unter den Kriegsopfern beklagt. Wenn jemand berechnet, daß, wenn die Kriegsgefallenen der Mittelmächte aufgestellt in Reihen zu je 20 an uns vorüber marschieren würden, sie 14 Tage lang ununterbrochen gebrauchen würden, um an uns vorbeimarschieren zu können, so läßt das einen Blick tun, in die Tiefe des Leides, das der Krieg über uns gebracht hat. Wenn wir ferner der vielen Kriegsinvaliden gedenken und ferner der Kriegsblinden, weiter derer, die erst allmählich die Folgen der Kriegstrapazien und -Entbehrungen spüren und daran anfangen zu kränkeln, so scheint es schier unmöglich, für die Not aufzukommen, die auf uns lastet. Ein tiefes Trauern ging darum am Reichs-gedenktage durch unser Land. Als mittags die Trauerglocken in Stadt und Land erslangen, da war es wie ein Aufstöhnen deutschen Volkes unter deutschem Leib. Es war ein richtiger Gedanke, diesen Trauertag anzuregen. Ein Volk, das seine Helden ehrt, wird ihrer noch würdig erfunden werden.

Wenn man recht tief blicken will in das Leben eines Volkes, muß man Einzelbilder studieren. Ein solches zu betrachten, hatte ich am 10. August beste Gelegenheit. In unserem Orie wurde der Ehrenfriedhof der Kriegsopfer geweiht. Ein schlichtes Denkmal und schlichte Umfassungsmauern hatte man errichtet aus Gaben der Liebe. Eine gewaltige Menschenmenge versammelte sich um den Friedhof, um die Stunde der Weihe mitzuerleben und mitzufeiern. Ein schier endloser Zug von Mitgliedern der Kriegsvereine, Regimentsvereine und sonstiger Verbände, die die Liebe zum Vaterland pflegen wol-

len, rückte heran. Eine Musikkapelle und eine Ehrenabteilung der Reichswehr führte den Zug. In militärischer Ordnung wurde vor dem Ehrenfriedhof Aufstellung genommen. Erste Andacht senkte sich über die Schar der Teilnehmer. Den Höhepunkt der ganzen Feier bildete die feierliche Weihe der Ehrenstätte und Salven krachten über den Gräbern, die Fahnen und Banner senkten sich zum stillen Gruß, die Musik intonierte: „Ich hatt' einen Kameraden“ und die ganze Menge sang mit ein. Auf einmal umkreiste ein Flugzeug die Weihestätte und warf ein paar Kränze aus der Höhe ab zum besonderen Gruß. Das salutierende Flugzeug hat selbst im Kriege Dienst fürs Vaterland getan. Die Trauer um die Toten aber war nicht das Letzte, was die Feiernden sich vorgenommen hatten. Kameraden aus dem Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 15 hatten sich eingefunden. Sie wollten am Grabe der Kameraden ihre neue Fahne weißen. Ein Feldprediger in Uniform richtete beherzigenswerte Worte an die Kameraden. Dann trat ein Oberstleutnant des Regiments an die Fahne heran und übergab sie dem Ehrendienst der Treue für Volk und Vaterland. „Ein feste Burg ist unser Gott“, so sang es laut hinschallend über den Gottesacker. Als dann der Zug sich wieder in Bewegung setzte, um zur Stadt zurückzukehren, da flammte in manchem Auge eine neue Kraft und in manchem Herzen war der Schwur neuerstanden: „In Treu stark, treu bis ins Mark!“ Die Stadt aber hatte sich geschnürt mit Girlanden und Kränzen und, was vor kurzer Zeit noch nicht möglich war, das sah man nun: In Fahnen und Wimpeln wehten die alten deutschen Farben Schwarz-weiß-rot. Stunden des gemütlichen Beisammenseins umschlossen noch die Festteilnehmer. Über dem Ganzen aber lag es wie ein ernster Drang: Wir stehen fest und treu zu deutschem Volk und deutschem Stammland. Ob Not uns umgibt, wir wollen uns wieder halten lernen zu den alten Quellen der Kraft.

Es ist ein Einzelbild aus jetziger deutscher Zeit. An vielen Orten, feiert und gedenkt man in ähnlicher Weise. Wir aber freuen uns dessen, was wir erleben an Verinnerlichung in unserem Volle. Wir können den Glauben an unser Volk nicht verlieren und wollen mit ihm stehen treu und fest in alledem, was unsere Zeit uns bringt. Wir wollen ihm die Treue halten. Es sind Tausende und Millionen, die es wollen, denen es heiliger Vorsatz ist.

Den Deutschen im Auslande aber wollen wir es immer wieder sagen: Halte die Treue und stehet fest zu deutschem Namen und deutscher Ehre. Bauet mit am deutschen Haus auch in der Fremde. Der deutschen Not wollen wir uns nicht schämen, sondern sie tragen. Den deutschen Namen wollen wir nicht schänden, sondern ihn ehren, wo wir auch sind. Es gibt noch eine deutsche Zukunft.

Wunderzeichen.

Wir leben in einer Zeit, in der Unglaube und Gottentfremdung sich sehr breit machen. Wir leben ferner in einer Zeit großer Not. Die wirtschaftliche Lage fast aller Länder ist eine sehr gedrückte. Hier flagt man über die Notlage der Landwirtschaft, dort über die der Industrie. An einer Stelle muß das Horn oder der Weizen verkommen, er wird verbrannt, er wird weggeschüttet und an anderer Stelle der Erde sterben die Leute des Hungers oder verelenden bei ungenügender Ernährung. Es ist wohl kaum ein Land oder Volk, das in unseren Tagen nicht zu klagen hätte über allerlei Nöte und Schwierigkeiten.

In alten Zeiten wurde ein Mann hineingesandt in sein Volk über das eine Zeit der Not hereinbrechen sollte. In dieser Notzeit, sollte der Betreffende ein Wunderzeichen Gottes seien. Durch dieses Wunderzeichen sollte man in jenem Volk erkennen, daß Gott noch der Herr sei (Hes. 24, 27).

Davon zu sagen auch in unseren Tagen, daß Gott noch Herr sei und daß man erkenne, daß er lebt und wirkt, daß er regiert und schützt, daß er segnet und zurecht hilft, ist Aufgabe der christlichen Kirchen, jeder Christengemeinde und jedes wahren Christen. Wunderzeichen Gottes sollen wir sein, in unserer Umgebung, in unserem Volk. Wie kann man das werden? Ein paar Beispiele aus der Arbeit der Berliner Stadtmision sollen es uns veranschaulichen:

Da liegt schon über ein Jahr ein 26jähriges Mädchen an einer unheilbaren Krankheit, welche die Folge eines schlechten Lebens ist, einsam und verlassen dastehend. Früher, als

es noch ein braves Kind war, waren seine Angehörigen sehr besorgt um dasselbe und erfüllte alle seine Wünsche, bis ein leichtsinniger Mensch seinen Weg kreuzte und es zu verführen verstand. Es tut einen tiefen Fall, und von da ging es immer mehr bergab, bis es sich auf dem Wege der Schande und des Lasters befand. Nun zogen sich die Verwandten gänzlich zurück. Keiner wollte noch etwas von ihm wissen. So kam es ins Krankenhaus. Und wenn die neben ihm liegenden Patienten Besuch bekamen, es bekam keinen. Und wenn den anderen eine Erquickung gebracht wurde, so hatte es nur das Zusehen. Verlassen, verstoßen, das Auge trübe und das Herz dunkel, so fanden wir das arme Menschlein. Aber schon die erste Frage: „Wie geht es Ihnen?“ tat der Verstoßenen wohl und öffnete den verschlossenen Mund. Und als beim zweiten Besuch ihr ein paar Apfelsinen und etwas süße Speise gebracht wurden, traten heiße Tränen in die trüben Augen und drängten die Frage auf die Lippen: „Soll das für mich sein?“ „Ich bin Ihnen ja ganz fremd und habe auch kein gutes Leben geführt.“ „Ja, ja.“ sagte man ihr, „das ist für Sie, das ist ein Kreuz von unserem Herrn und Heiland Jesus Christ, der Ihre Seele retten will.“ „Mich retten.“ so erwiderte sie, „o nein, ich habe es doch gar zu arg getrieben, ich bin nicht wert, daß man mich ansieht. Kein Mensch will mehr etwas von mir wissen, und der liebe Gott erst recht nicht, er ist ja viel frommer als die Menschen sind.“ „Tawohl, Sie haben recht, „er ist frommer, aber er ist auch barmherziger und will nicht den Tod des Sünder, sondern, daß er sich bekehre und lebe.“

Und beim dritten Besuch hat der liebe Bruder lange an diesem Bett gesessen, und die Kranke hat ihm, so gut sie konnte, ihr ganzes Herz ausgeschüttet, nichts, gar nichts hat sie verschwiegen. Es war nichts Schönes, was er zu hören bekam, aber die Engel im Himmel haben sich gefreut. Freude ist ja im Himmel, wenn ein Sünder Buße tut. Nicht genug konnte ihr vom Heiland und seiner Liebe zu dem Verlorenen erzählt werden. Immer wieder mußte unser Bruder sie auf ihn hinweisen und ihr bezeugen, „ja mein Kind, er liebt Sie, glauben Sie es mir und ergeben Sie sich ihm, dann sind Sie gerettet.“ „Ich kann,“ so sagte sie ganz leise, „es kaum fassen, daß er mich lieb haben soll, aber wo Sie es mir sagen, will ich es glauben und ihn bitten, meinen Glauben zu stärken. Beim Abschied hat sie lange traurig die Hand des Boten Gottes festgehalten und ihm in die Augen geschaut; als wollte sie sagen: „Ich danke Ihnen, Sie haben meine Seele vom Verderben errettet.“

Zwei Tage später ist sie heimgegangen. Ihr letztes Wort war: „Liebe Schwester, grüßen Sie den lieben Missionar, im Himmel sehen wir uns wieder; und ich danke ihm, daß er mir den Weg nach dort gewiesen hat.“

Jener Stadtmisionar ist ein Wunderzeichen Gottes geworden, er hat sich dazu gebrauchen lassen. Liebe hineinragen und lebendiges Zeugnis aus dem seligmachenden Evangelium in die innere und äußere Not unserer Zeit, das ist die Arbeit der Wunderzeichen Gottes.

Ein anderes Bild: Vor einiger Zeit sagte ich unseren Kindern, wie traurig es sei, daß in den meisten Familien das Wort Gottes nicht mehr bekannt sei und daß wir durch unsere Blätter die Leute wieder damit — zusammenbringen wollten. „Wollt ihr auch helfen?“ fragte ich sie. Erstaunt guckten sie mich an, das mußte erläutert werden. „Wer will einmal von Tür zur Tür gehen, zu all seinen Bekannten, und für unsere Blätter werben?“ Ein Trüpplein meldete sich. Jedes Kind bekam eine Anzahl Blätter, und an freien Nachmittagsstunden zogen sie los, je zwei und zwei in eine Straße. Schon nach einigen Tagen kamen sie strahlend wieder. „Wir haben zwei, drei, fünf Abonnenten“; und so ging es weiter. Es war manchmal gar nicht so leicht für die kleinen Helfer. „Mutter,“ sagte eine Elfjährige, als sie wieder einmal von ihrem Gang nach Hause kam, „du kannst dir gar nicht denken, wie böse manche Menschen sind. Eine Frau schrie uns an: Ich glaube nur an Schweinebraten; geht weg mit eurem Quatsch. — Aber Mutter eine Bitte hätte ich. Wir kamen in der G.-Straße an eine Tür, die uns ein alter Mann öffnete. Der hätte so gern das Blatt bestellt, aber er ist so arm. Nun habe ich mir ausgedacht, wir könnten doch immer gleich Freitags abends unser Blatt lesen, am Sonnabend will ich es dann dem Alten bringen, damit er für den Sonntag etwas Gutes zu lesen hat.“ Die Mutter, eine Christin, hat es gerne erlaubt, und so bringt unsere Kuri seit Monaten ihrem alten Freunde das Blättchen.

— Mit großer Freude und Treue versorgen die Kinder ihre selbstgeworbenen Abonnenten jede Woche mit der neuen Nummer der Blätter. Sie nehmen an der zunehmenden Leserschar großen Anteil. Traurig berichtete mir letzte Woche ein Kind: „Frau G. hat abbestellt; aber (und das Gesicht erhellt sich dabei) ich habe gleich dafür eine andere Frau gefunden, die das Blatt nimmt.“ — Wir gebrauchen solche Kinder, ihre kleinen Kräfte und Gaben! Wir alten lassen so oft unsere Hände sinken, weil wir nur Großes leisten möchten und denken nicht daran, daß Gottes Reich oft durch unscheinbare Dienste am meisten gebaut wird.“

Mir scheint, als ob diese kleinen Wunderzeichen Gottes, die dort im großen Berlin, in dem soviel Gottloses an Büchern und Zeitungen gedruckt und gelesen wird, eifrig daran mitarbeiten, daß das Wort Gottes in die Häuser kommt, uns viel zu sagen hätten.

Was für Zeitungen werden gelesen in den Häusern unserer Gemeinden? Es wäre einmal interessant, darüber eine Statistik aufzustellen und ist ersichtlich, daß der Mensch wird, was er täglich liest. Eine große gewaltige Ausgabe zeigt sich da für solche, die Wunderzeichen Gottes in den Gemeinden gern sein wollen. Verbreiten wir unsere christlichen Blätter und Bücher. Gerade da ist ein Arbeitsfeld auf, auf dem auch die geringste Kraft mitarbeiten kann. Unsere Sonntags- und Gemeindeblätter haben durchweg eine viel zu kleine Auflage. Wer will mit helfen, daß es anders werde und sich zum Wunderzeichen machen auf daß man erkenne, daß Gott der Herr sei. Als Wunderzeichen Gottes stehen in der Gemeinde — O, daß viele Männer und Frauen, Junglinge und Jungfrauen, ja auch Kinder sich dazu machen ließen! Da muß es heißen nach dem Wort Jesu: „In Wort und Werk, in allem Wesen, sei Jesus und sonst nichts zu lesen.“

P. Lindemann, Bad Deynhausen.

Das Kesseltreiben gegen die deutsche Schule.

epd. Die zehnjährige Wiederkehr des Kriegsausbruchs mag Unrat sein, die Blüte darauf zu lenken, wie die militärische und politisch Niederringung Deutschlands nur die Widerstände aus dem Weg geräumt hat für das Verstörungswerk an der deutschen Kultur, das sich nun seitdem unter den Augen der Kulturwelt vollzieht. Zu den Verächtern eines seierlich verbürgten Minderheitenrechts zählt insbesondere Polen. Wie im Sejm kürzlich mitgeteilt wurde, bestanden in Kongresspolen vor dem Krieg 832 allgemeine Schulen mit deutscher Lehrsprache, heute sind es noch 200. In den Kreisen Lipno und Rypin, wo in mehr als 100 deutschen Dörfern seit 150 Jahren von den Kolonisten deutsche Schulen erhalten wurden, müssen diese sämlich geschlossen werden. Der polnische Staat, wo es noch 13 Millionen Analphabeten gibt, kann sich einen solchen Adellos in seinem Bildungswesen sicherlich leisten. In Soldau, Konitz und Bromberg wurden die Kinder deutscher Katholiken zwangswise in polnische Schulen eingeschult. Die staatliche deutsche Mittelschule in Thorn mit über 200 Schülern vielfach aus der weiteren Umgegend, wo die deutschen Schulen meist aufgelöst sind, wird mit dem Ende des Schuljahrs gleichfalls aufgelöst werden. Das Gensei Minderheitenabkommen wird in polnisch Oberschlesien von der Schulverwaltung planmäßig sabotiert.

Der Staat Rumänien bereitet ein Schulgesetz vor, das den Schulwesen der Siebenbürger Sachsen und der Banater Schwaben den Todestod versetzt. Die deutschen Gemeindeschulen werden konfisziert, die Unterrichtssprache wird rumänisch. Im Verordnungsweg hat der Unterrichtsminister bereits für Geschichts- und Geographie auch in den Minderheitsschulen die rumänische Sprache eingeführt. Vertreter der Deutschen, die ihre Pflichten als rumänische Staatsbürger stets in loyaler Weise erfüllt haben, sind bei König Ferdinand gegen die ihnen drohende kulturelle Entzehrung vorstellig geworden. Auch in Estland ist die deutsche Schule das Stießkind der Verwaltung. Sie lebt, wie die „Frankfurter Zeitung“ schreibt, von der „unzerstörbaren Opferwilligkeit der Deutsch-Balten“, die für die Erhaltung ihrer deutschen Privatschulen für 1924 eine Summe von 5 200 000 estnischen Mark aufzubringen haben.

Zu den Staaten des Ostens der Nachbar im Süden. In dem an Italien gefallenen Südtirol lämpfen die deutschen Mütter gegen die Verwelschung des Schulwesens, die mit der Einführung der italienischen Unterrichtssprache ihren Anfang

nahm. Besonders böses Blut macht das Verbot des deutschen Religionsunterrichts in rein deutschen Gebieten. — Wer zweifelt noch daß die Friedensverträge auch auf dem Gebiet der Kulturpolitik ein neues Zeitalter der Gerechtigkeit und Menschenwürde eingeleitet haben?

Jesus als Knabe.

Als Jesus ein lieblicher Knabe war, da wanderte er eines Tages zu seinem Heimatdorf hinaus, Blumen wollte er sehen und die Tiere im Felde belauschen. Über der Weg war öde und steinig draußen, — es war ein Sommer ohne Regenguss, der das dürstende Land erquict hätte. Kein Tier lief über den Weg, kein Blümlein konnte das Licht aufnehmen, die Sonne hätte es versengt mit glühenden Strahlen. Er schritt daher einsam fürbosig ohne Freunde auf dem Weg. Schon kam der Abend mit seinen goldenen Strahlen, der den müden Tag sollte zur Ruhe schicken, da dachte auch Jesus müde und enttäuscht an den Heimweg. — Da ließ ihn plötzlich nicht umlehren, vor ihm an einem Strauch leuchtete es dunkelrot, das mußte er näher sehen und trat hinzu. Da blühten an einem Dornbusch zwei rote, rote Rosen. Und die Freude an den Blumen malte ihm die rote Glut auf die Wangen. Lange steht er und sieht, soll er sie brechen? Er greift danach, doch ehe er sie berührt, haucht der erste leise Abendwind all die roten Blütenblättlein zu Boden. Nun will er wenigstens zur Erinnerung das Dornenzweiglein mitnehmen, an dem sie gewachsen sind. Ein Dorn riß seinen Finger, wie er brechen will, und zwei rote, rosenrote Tropfen fallen zur Erde. Da lächelt der Knabe fein und traurig, — nun glühen zwei Tropfen im Sand statt der Rosen am Busch. Sein Dornenzweiglein aber läßt er nicht und trägt es noch heute. Und wenn nun in der Welt gute Menschen sind, die recht horchten, ob der liebe Heiland nicht auch durch irgend jemand oder irgend etwas in seinem schönen Weltgarten zu ihnen spricht, als sagte er es selber, dann freut sich Jesus so daran, daß das Dornenzweiglein in seiner Hand neue Rosen trägt. Aber so oft ein Mensch trostig ist und einen anderen, dessen gutes Herz er unter dem armelosen Kleid nicht sieht, verachtet und nicht auf ihn hören will, — da müssen die Röslein wieder absallen, denn dann weht ein böser Wind ein Herz von Jesus fort, und wenn er danach greifen will, dann sticht ihn der Dorn und tut ihm weh.

Leserückte.

Wir dürfen uns doch nicht in den Widerspruch verwiceln, daß wir die furchtbaren Strafgerichte Gottes glauben, wenn wir sie lesen, aber klagen, wenn sie sich erfüllen. (Augustin.)

Was ist unbilliger als von dem Nachgeordneten Gehorsam zu verlangen, aber ihn dem Vorgeordneten zu versagen. (Augustin.)

Die am Gold hängen, scheuen keine Seefahrten im Winter. Sie glühen von Habgier, daß sie auch die strengste Kälte nicht fürchten; sie lassen sich von den Stürmen schütteln, von den Wogen umherwerfen und von unsäglichen Gefahren bis an den Rand des Todes treiben. So können sie wie die geistlichen Märtyrer zu Christus, zum Golde sprechen: „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag“. Sie sprechen in ihrem Herzen — vielleicht wagen sie es auch mit der Zunge —: „Wer wird uns scheiden von der Begierde nach dem Golde? Trübsal oder Kummer oder Verfolgung?“ (Augustin.)

Das Überflüssige der Reichen ist das Notwendige der Armen, überflüssiger Besitz ist fremder Besitz. (Augustin.)

Viel läßt der hinter sich, der nicht nur hinter sich läßt, was er hat, sondern auch was er zu haben begehrte. Denn wo gibt es einen Armen, der nicht angewollten ist auf Hoffnung dieser Welt. (Augustin.)

Es gibt aufgeblasene Bettler, oder nur deshalb nicht aufgeblasen, weil sie nichts haben, aber doch nach dem begehrten, was aufbläst. Gott blickt nicht auf das Vermögen, das einer hat, sondern auf die Begierde, und er richtet den Bettler nach der Begierde, mit der er nach zeitlichen Gütern trahet, nicht aber nach dem Vermögen, das er sich nicht erwerben konnte. (Augustin.)

In einer Silberwerksstätte geht ein kleines Gefäß, um fertig zu werden, durch die Hände viele Arbeiter hindurch, obwohl es von einem, der seine Kunst vollkommen versteht, hergestellt werden könnte. Aber man glaubt, der Menge der Arbeiter sei am besten gedient, wenn jeder einzelne einen besonderen Teil der Fabrikation schnell und leicht erlerne, damit

nicht alle genötigt würden, sich in langer Zeit und mit vieler Mühe im ganzen Gebiet des betreffenden Handwerks vollkommen auszubilden. (Augustin.)

Gott llopft an und spricht: „Oeffne nur,“ um den heiligen Müßiggängern die Ruhe auszulösen. (Augustin.)

Besser ist Ehe in Demut als Jungfräulichkeit in Stolz. (Augustin.)

Ich wage zu sagen, daß die Verheirateten, wenn sie Demut bewahren, besser sind als die stolzen Asketen. Gott wird dem Teufel beim Gericht nicht Ehebruch oder Unzucht vorwerfen, sondern seines Hochmuts und Neids wegen schickt er ihn in das ewige Feuer. (Augustin.)

Die Unkeuschen sind es, die schweren Anstoß daran nehmen, daß die Frauen empfangen oder gebären. (Augustin.)

Die wollüstige Frauensamkeit bzw. die grausame Willust geht so weit, daß sie sich Sterilisierungsgifte beschafft und wenn sie ihr Ziel nicht erreicht, die empfangene Frucht durch Manipulationen im Leibe vernichtet und entfernt — sie soll bevor sie noch lebt zugrunde gehen, oder wenn sie schon Leben im Leibe der Mutter empfangen hat, vor der Geburt gemordet werden. Wenn beide Eheleute dieses Sinnes sind, sind sie überhaupt keine Hatten, und wenn sie von Anfang an so waren, so haben sie sich nicht durch die Ehe, sondern vielmehr durch die Unzucht vereinigt. Sind aber nicht beide so, so wage ich zu behaupten: Die Frau ist in solchem Fall als die Hure des Mannes zu erachten und der Mann als Ehebrecher bei seiner eigenen Frau. (Augustin.)

Ehe darf man es nicht nennen, wenn die Frau verhindert wird, Mutter zu werden. Wer so handelt, macht die Frau nicht zur Gattin, sondern zur Hure. (Augustin.)

Elias betete um den Tod, und doch sollte er nicht sterben, und starb auch nicht. Ihr müßt Gott oft danken, daß er viele eurer Gebete nicht erhört hat.

Die Tränen der Trübsal sind oft notwendig, um das Auge des Glaubens hell zu machen.

In jedem Becher der Trübsal, den Gott dem Christen reicht, ist etwas Honig, aber man schmeckt ihn oft erst, wenn man den Becher bis auf den Grund geleert hat.

Die Religion Jesu verbietet uns keine unschuldigen, gesunden Vergnügungen.

Jeder Mangel an Wahrhaftigkeit weist auf eine verborgene Bosheit hin.

Das, was Nachdenken gelöstet hat, wird auch Nachdenken erregen.

Bildung ohne Religion ist wie das Sonnensystem ohne Sonne.

Jeder Mensch muß jemandem dienen, das geht nicht anders. Die, die keinen Herrn haben, sind ihre eigenen Sklaven.

Das Leben Christi war so heilig, daß wenn er ein bloßer Mensch gewesen wäre, er verdient hätte, Gott zu sein.

Sucht keinen Streit, aber wenn ihr einmal dazu gezwungen werdet, so schlagt tüchtig auf den Gegner los.

Wer sich selbst nicht erkennt, erkennt auch Gott nicht.

Betrachtet eure Trübsale als die Säatten kommender Segnungen.

Manche entwiceln die Gabe, die in ihnen ist, nicht, weil sie zu viel nach der Gabe sehen, die in jemand anders ist.

• Ihr den Sammeltisch. •

Des Liedes Kraft.

Von E. Neßler.

(Fortschung.)

3. Einst werde ich im Licht erkennen!

Winter war es. Mit viel Schnee und Eis hatte das junge Jahr seinen Einzug gehalten. Über den weißen Dächern der Stadt Leipzig leuchtete die Wintersonne. Im wolkenlosen Blau wölbte sich der Himmel über die froststarre und schneedeckte Erde.

Im gemütlichen Wohngemach des Türfeldschen Hauses spürte man nichts von Frost und Kälte. Im bequemen Lehnsessel saß der Großvater, wie er von vielen seiner Freunde und Bekannten schlichthin genannt wurde. Aus seiner kurzen Pfeife blies er dichte Rauchwolken. Ihm gegenüber hatte sein ihm immer lieber gewordener Hausgenosse Gellert Blaß genommen. „Mein lieber Herr Professor, schon längst trage ich mich mit dem Verlangen, Sie einen Blick in mein Leben, das soviel Sorge und Leid birgt, tun zu lassen. Schon beim erstenmal unsers Zusammenseins, als ich Ihnen für Ihr kostliches Trostlied dankte, erwähnte ich etwas von der Trübsal meines Pilgerlebens. — Da Sie mir heute eine Stunde Zeit schenken, sollen Sie Näheres erfahren. Just am heutigen Tage jährt es sich zum 36. Mal, daß ich mein Weib, meine unvergessliche Brunhilde, hier in dieses von meinen Vätern ererbte Haus heimführte. Ich hatte ein gutgehendes Geschäft und war imstande meinem Weib ein sorgenfreies, behagliches Leben zu bieten. Eine tiefe Liebe verband uns, und glückliche Jahre gemeinsamen Wanderns, Hand in Hand, folgten.“

Zwei Kinder, einen blühenden Knaben von sechs Jahren und ein sonniges, blondhaariges Magdlein von vier Jahren, nannten wir unser eigen, als des Höchsten Güte uns neue Elternfreuden schenkte. Ein kräftiger Junge lag in der alten Familienwiege, und die Freude unsrer Kinder über den kleinen Bruder wetteiferte mit der unstrigen. — Ein Frühlingstag voller Lust und Sonnenschein war es, als die gesegnete Mutter den fünf Wochen alten Berthold hinaustrug in die sonnige Lenzespracht. Hat ihm ein Lustzug geschadet — oder ist ihm die Sonne zu sehr in die Augen gedrungen — genug, von jenem Tage an nahmen wir eine Veränderung der tiefblauen Augen wahr. — Daz ich's kurz mache, unser Jüngster war erblindet; der Arzt schüttelte den Kopf: nichts zu machen! stand in seinen Blicken geschrieben. Wir waren erschüttert, mein Weib untröstlich — sie gab sich allein die Schuld an dem schweren Schicksal und lagte sich Tag und Nacht in harten Worten an. Mit unermüdlicher Sorgfalt umhegte sie das geckte Kind, das sonst prächtig gedieh. Der Jammer unsrer Großen um den kleinen Bruder, der nie sehen würde, war oft ergreifend. Mein Weib trug das Leid mit der Zeit stark und mutig, aber die Selbstvorwürfe, die ganz unberechtigt waren, nagten an dem Mark ihres Lebens.

Als Berthold sein drittes Jahr vollendet hatte, befahl ihn eine hizige Krankheit, und der Tod entriß ihn uns. —

Unser Otto wuchs zu einem auffallend großen, hübschen, aber eigenwilligen Burschen heran, der schwer zu lenken war. Er bereitete uns viel Sorge, und es war gut, daß unsre Sofia durch ihr allezeit sonniges, liebes Wesen unsre Freude und Wonne war, sonst hätte uns die Strenge, mit der allein Otto zu bändigen war, zu herb und bitter gemacht.

Natürlich sollte er, als einziger Sohn, in mein Geschäft das sich fast ein Jahrhundert lang vom Vater auf den Sohn vererbt hatte. Er zeigte aber die größte Unlust dazu und insolgedessen auch wenig Begabung. Zum harten Kriegerleben fühlte er sich hingezogen, aber wir konnten das unmöglich billigen und stellten ihm solch ein Leben in den schwärzesten Farben hin. Umsonst. Wir sagten: „Warte wenigstens noch einige Jahre dann wollen wir darüber sprechen.“ Noch immer hofften wir, er würde sich eines Bessern besinnen.

Eines Tages, nachdem ich ihn wegen einer schweren Nachlässigkeit hatte zur Rede stellen müssen, war Otto verschwunden. Den Schrecken vergesse ich mein Leben nicht, es sind nun vierzehn Jahre her.

Vater Türfeld legte die Hand über die Augen und schwieg, Träne an. Träne rann ihm über die gesuchten Wangen herab.

„Welch ein schweres Leid, Sie armer Vater!“ sagte der Professor, und ein warmes Mitgefühl sprach aus den wenigen Worten.

„Alle Nachforschungen,“ begann der Alte nach einer Weile tiefen Schweigens aufs neue, „blieben erfolglos. Otto hatte zum Teil seine Sachen und den Inhalt einer ihm anvertrauten Kasse mitgenommen. Also Flüchtling und Dieb. Das letzte war uns das furchtbarste. Meine arme Brunhilde litt namenlos, und nach einem Jahr schloß sie ihre Augen zum letzten Schlummer. Bis zum Ende hatte sie Tag am Tag auf die Wiederkehr unseres Sohnes, wenigstens auf irgendwelche Nachricht von ihm gewartet. Vergleichlich. — Unsre Sofia war die treue Pflegerin und Trosterin ihrer Mutter gewesen, ihr gelang es am besten, sie aufzurichten. Als ich nun an der Bahre meines Weibes stand, war es mein einziger Trost, meine Tochter noch zu haben. — Doch schon ein Jahr

noch dem Tode meiner Brunhilde mußte ich mich von meinem Sonnenschein trennen. Lehrer Kärnten aus Coburg, ein trefflicher Mann, begehrte meine Sofia zum Weibe. Er hatte in Leipzig studiert und sie bei Bekannten kennengelernt. Meine Tochte gab ihm freudig ihr Jawort, und ich konnte ihr meinen väterlichen Segen nicht vorenthalten. — Aber bitterschwer wurde mir die Trennung, auch sorgte ich mich, wie es Sofia in ihrer großen Jugend ergehen würde. — Ich habe sie nie wiedergesehen. Ich war ein einsamer Mann geworden, und unsre treue Hanne, die schon zu meines Weibes Zeiten gedient hatte, blieb bei mir und versorgte mich ja heut noch aufs beste. — Wieder war ein Jahr seit Sofias Hochzeit vergangen, da erreichte mich die Nachricht von der Geburt eines Enkelsohnes, und mein Herz war voll Dank und Freude wie lange nicht. Doch, nur kurz wähnte diese ungetrübte Freude. Diese Trauer brach aufs neue über mein Haus herein, meine Tochter war schwer erkrankt und dem Tode erlegen. Ich konnte nicht einmal zu ihrem Begräbnis reisen, da ein heftiges rheumatisches Fieber mich ans Bett fesselte. — Da war ich fertig mit Gottes Liebe, ich haberte mit ihm und lehrte ihm den Rücken. War das Liebe, soviel Leid über mich hereinbrechen zu lassen? — Die Schwester meines Schwiegersohnes nahm das mutterlose Knäblein zur Pflege zu sich und hat es dreiviertel Jahr aufs beste betreut, dann aber genahm sie selbst eines Mädchens, und sie konnte meinen Enkel nicht länger behalten. Ich gewann Freudigkeit, das Kind meiner einzigen Tochter zu mich zu nehmen. Ich mietete eine gewissenhafte tüchtige Kinderfrau, und meine alte Hanne war mit meinem Entschluß einverstanden und hat, so gut sie es vermochte, Mutterstell an Tobias vertreten, der auch mit viel Liebe an der treuen Alten hängt. Freilich, ich bin mir wohl bewußt, daß unsre Erziehung viel zu wünschen übrig läßt. Mir scheint, des Knaben Vater, der sich wieder verheiratet hat, findet manches an ihm auszusehen. Er wollte Tobias wieder zu sich nehmen, doch er gewährte mir mein: Bitte mir den Sonnenschein meines Alters nicht zu entziehen, und so verbringt unser Junge nur fährlich im Sommer einige Wochen bei seinem Vater. Vor zwei Jahren habe ich mein Geschäft verlaufen, Tobias hat für den Kaufmannsstand keine Anlage, und nicht noch einmal will ich jemand dazu zwingen. Er hat gute Gaben und will studieren. Ich bin so dankbar Herr Professor, daß mein Enkel viel von Ihnen lernen kann und für jeden erzieherischen Wink, den Sie mir geben, danke ich Ihnen.“

„Ich habe Ihren Jungen lieb gewonnen, Herr Türfeld, es steht ein guter Kern in ihm, und er hat reiche Gaben, nur ist er, offen gestanden, durch Ihre Haushälterin recht verwöhnt. Solch einfache Frauen verleihen zu wenig von Erziehung. Ihrem verweichlenden Einfluß gilt es, entgegenzuarbeiten, meine ich. — Sie haben viel durchgemacht, Herr Türfeld. Ihr Leben ist reich an Sorge und Leid, aber glauben Sie, ein ungestörtes Glück ist oft schwerer zu tragen als das härteste Schicksal, unter dem die Seele schier zu versinken droht. Halten Sie fest daran: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen“. — Und wie bald ist doch alles Leid der dieser Zeit überwunden, und eine ungeahnte Herrlichkeit und Wiedervereinigung mit unsren Vorangegangenen, so sie im Glauben verschieden sind, wartet unser. Für ihren sterben Sohn fühle ich aufrichtige Teilnahme, und ich will oft seiner gedenken. Ich hoffe bestimmt, er kehrt eines Tages als ein anderer zu seinem Vater rück, darum verlieren Sie nicht den Mut.“

Hofft auf den Herrn!

Er hilft uns gern.

Seid fröhlich ihr Gerechten!

Der Herr hilft seinen Knechten.

So schrieb ich einmal nieder, und ich möchte so gern damit andern leidbeschwerden Herzen Trost und Freude bringen.“

4. Jesus lebt! mit ihm auch ich!

Ostern war gekommen. Frühlingslüste wehten durch die Lande, überall blühte und grünte es, und die Kerchen jubilierten in den Lüften, als wollten sie einstimmen in den Freudentengesang der Christenheit: Der Herr ist auferstanden!

In dem Gemach Frau Meta Walpurgis dufteten Frühlingsblumen aller Art. Sie selbst lag heute nicht auf dem Ruhebett, sondern saß im Erker, auf ihrem Lieblingsplatz. Auf dem zarten Gesicht lag ein feines Rot, und die Augen blitzen, wenn auch noch nicht so klar und fröhlich wie früher, doch ganz anders munter als an jenem Novembertag.

Frau Meta ging es besser, ihre Kräfte hoben sich, und vor allem war ihr Gemüt freier. Dies hatte sie nächst Gottes Gnade dem Einfluß Gellert zu danken.

Sein Lied, das ihr Peter vor etlichen Monden gelesen, hatte sie nicht wieder losgelassen und ihr viel zu denken gegeben. Das waren andre Worte des Trostes und der Kraft für Leid und Schmerz, als der Pfarrherr ihr zu bieten hatte. — „Heinrich, bitte den Professor, daß er einmal zu mir kommt,“ hatte sie damals zu ihrem Gemahl gesagt, „mit ihm will ich über sein Lied sprechen.“

Der Kaufherr hatte die Stirne gerunzelt und gemeint: „Gellert ist ein Sonderling, Meta, u. weißt du auch, daß man sagt, er behandle alle Frauen und Mädchen mit Nichtachtung; er er wird schwerlich deinen Bitte Folge leisten.“

„Versuch es, Heinrich, tu mir die Liebe! was man auch von ihm sagt, ich möchte ihn kennenzulernen.“

„Nun gut! Vielleicht, ich will es dir nicht abschlagen und werde noch heute zu Gellert gehen, aber du wirst sehen, ich behalte recht.“

Heinrich Walpurgis hatte sein Weib herzlich gefüßt und war hinausgegangen. Schon lange nicht mehr hatte ihn Meta um etwas so dringend gebeten, und er konnte ihr die Bitte nicht abschlagen, aber es kam ihm schwer an, den gelehrten Sonderling, wie er Gellert nun einmal nannte, aufzusuchen.

Sehr verwundert blieb der junge Professor allerdings den reichen Kaufherrn an, als er ihm die Bitte seines Weibes vorlegte.

„Daf die Worte meines Liedes Ihrem Gemahl zu Herzen gesprochen haben, freut mich,“ war die Erwiderung gewesen, „aber mein Besuch wird sie nicht wenig enträuschen, ich verstehe mich nicht zum Seelsorger, — aber ich werde kommen.“

Wirklich, schon am nächsten Tage war Gellert in dem Kaufmannshause erschienen. Frau Meta hatte ihm in ihrer herzgewinnenden, gültigen Weise so warm für sein Lied gedankt, daß er alle Scheu, die ihm Frauen gegenüber eigen war, fahren ließ und ungestoppt, ja fast begeistert mit ihr über das Leiden dieser Zeit sprach, das nicht wert sei aller Herrlichkeit, die unser warte.

Frau Meta, die eine treffliche Menschenkenntnis besaß, fühlte es dem jungen Gelehrten ab, welch eine reiche Erfahrung hinter seinen Worten stand. Wieviel Leid und Schmerz mußte er doch schon erlitten haben, um so aufzutreten, so ermuntern zu können. Gottes Kraft war in besondrer Weise in seiner Schwachheit mächtig.

Es war nicht bei dem einen Besuch geblieben. Das nächste Mal hatte sich Herr Walpurgis dazu gesellt, und er war nicht wenig erstaunt, in Gellert keinen Sonderling, sondern einen feinsinnigen liebenswürdigen Menschenfreund kennenzulernen.

Seine Schriften wurden alle, die ernsten wie die heiteren, hinsicht gern im Kaufmannshause gelesen, und sie verfehlten ihre segensreiche Wirkung nicht.

Es war ein lieblicher Anblick, wie heut am Osterfest Frau Meta im leichten Kleide in ihrem blumengeschmückten Erker saß, an ihre Knie gelehnt die blondlockige kleine Edelgarde, die mit großen Augen zur Mutter auffaßt, die ihr von dem auferstandenen Heiland erzählte.

Jetzt wurden sie unterbrochen. Herr Walpurgis kam herein und brachte Professor Gellert mit. Beide Männer setzten sich zu Frau Meta, während Edelgarde das Zimmer verließ.

„Welch herrlicher Osterntag, Herr Professor,“ begann Frau Walpurgis, „mir ist heut so leicht und froh zumute wie lange nicht. All mein durchlebtes Krankheitskreuz erscheint mir beim Rückblick nicht mehr so schwer, sondern so reich an Segen von oben.“

„Ja, Frau Walpurgis,“ entgegnete Gellert, „ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, aber wer es seinem Meister im Glauben nachträgt, dem wird es zu einer leichten, lieben Last. Nur das Kreuz führt zum Siege, nur durch Leiden und Sterben geht es zum Auferstehen. Das sehen wir an unserm Herrn. Wenn wir nur geduldig in allen Leiden auf seine Hilfe warten, dann geht auch uns die Osteronne auf, und der Lebensfürst grüßt uns mit seinem: Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“

Als Gellert sich verabschiedete, überreichte der Kaufherr ihm eine Rolle mit den Worten: „Herr Professor, Sie haben uns schon so viel gegeben durch Ihre Worte und Schriften, durch Ihre Besuche und wohlthuende Teilnahme an unser aller Ergehen, daß es uns ein Bedürfnis ist, Ihnen heut eine kleine Osterfreude zu bereiten. Bitte, gebrauchen Sie dies zur Stärkung Ihrer schwachen Gesundheit.“

Als Gellert daheim angelangt war, entdeckte er, daß die Rolle volle hundert Taler enthielt. Wieder erging es ihm wie schon oft, daß er über Gottes Güte und Hilfe staunen mußte. Der Arzt hatte ihm vor kurzem erst wieder gesagt: „Herr Professor Sie müssen unbedingt eine gründliche Kur in Karlsbad gebrauchen, sonst machen Sie nicht mehr lange weiter.“ Gellert hatte gelächelt und bei sich gedacht: „Du hast gut reden von einer Karlsbader Kur, wenn man keine Mittel hat, dazu gehören wohl hundert Taler, also ist es ausgeschlossen.“ Nun fallen ihm so unerwartet die fehlenden hundert in den Schoß.

Wie groß ist des Allmächtigen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht röhrt,
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Chronik.

Die drei spanischen evangelischen Kirchen Iglesia Española evangelica (50 Gemeinden), Iglesia evangelica Reformada (9 Gemeinden) und die Methodisten haben 1923 einen spanischen Kirchenbund geschlossen und am 28. April eine gemeinsame Tagung gehalten, bei der einstimmig eine Solidaritätserklärung des spanischen Protestantismus angenommen wurde. —

Am 17. Juni feierte die estländische evangelisch-lutherische Kirche das 400jährige Jubiläum ihres Bestehens. Die Feier fand in Dorpat statt. Es nahmen teil an der Festlichkeit Bischof Gumerus aus Finnland, Bischof Irbe aus Lettland, Bischof der deutschen Gemeinden Lettlands-Poelchau, Vertreter Erzbischof Söderbloms von Schweden, Probst Froste, Vertreter des Primats von Dänemark Pastor Holt. Zum Andenken an das 400jährige Bestehen der evangelischen Kirche wird in Reval eine neue Kirche erbaut, die den Namen „Freiheitskirche“ erhält, wodurch nicht nur an die Glaubensfreiheit, sondern auch an die politisch-nationale Freiheit der Esten gedacht werden soll. Die Feier stärkte die kirchlichen Bände der evangelisch-lutherischen Staaten am Gestade der Ostsee. Die lutherische Wsconsynode hat beschlossen, in Polen eine Missionstätigkeit mit dem Ziele der Begründung einer lutherischen Freikirche zu eröffnen, die bekenntnismäßig streng auf dem Standpunkt der Bibelgläubigkeit und der Treue gegen die gesamten lutherischen Bekenntnisschriften steht und jede Verbindung mit dem Staat ablehnt. —

Die mecklenburgische Landesynode hat den Pastoren freigestellt, unter Zustimmung des Gemeindefürsatzes auch plattdeutsche Predigten zu halten, und beschlossen, die im vorigen Jahre ausgelegte Kirchenanleihe zum vollen Betrage nach dem Goldwert am Tage der Zeichnung aufzuerufen. —

Der Staatssekretär für die englischen Kolonien hat auf Vorschlag des britischen Missionsausschusses den Ausschluß der deutschen Missionsgesellschaften aus den britischen Kolonien mit Ausnahme Indiens aufgehoben. Die britische Missionskonferenz wird die deutschen Missionsgesellschaften zur Anerkennung empfehlen, wo nicht Reibungen mit der eingeborenen Kirche bei Rückkehr der Missionare zu befürchten sind. —

Eine außerordentliche evangelische Kirchenversammlung hat sich mit der Verfassungsurkunde der evangelischen Kirche der altpreußischen Union und den zugehörigen Gesetzen einverstanden erklärt und der für Danzig vorgesehenen Sonderabstimmung zugestimmt. —

Der Danziger Senat hat sich gegen die Gründung einer vom Ausschluß für geistige Zusammenarbeit beim Bölkerbund geplanten jüdischen Universität Danzig ausgesprochen. —

Im Memelgebiet hat ein neugebildetes Kirchenkuratorium beschlossen, den litauischen Bevollmächtigten zu bitten, die Pfarrer die nur einen deutschen Pass haben, nach Deutschland zurückzuschaffen und den Vorsitzenden der Landesynode Superintendent Gregor-Memel „wegen seiner Widersehlichkeit“ auch als Pfarrer von seiner Stelle zu entfernen. —

In Litauen wurden im Jahre 1923 fünf neue evangelische Pfarrreien (jetzt 19) eingerichtet und ein eigenes Gesangbuch für die evangelisch-lutherischen Gemeinden herausgegeben.

Liebesgaben.

I. Aus Itoupava: Walter Hause, Ida Jensen je 10 \$; Karl Mordhorst, Hilda Jensen je 2 \$; Friedr. Liesenberg, Hilda Luchenbäcker, Wilhelmine Sievert, Ottillie Liesenberg, Wilhelmine Kurzhals, Emma Böschle je 1 \$; Selma Bähr 0\$400; Ottillie Bähr, Anna Henzel je 0\$500; Herm. Gaulke 0\$600; Heinr. Mordhorst 0\$100; Willi Bublik, Karl Vogel, Karl und Fritz Zibell je 40 Rs.; zusammen 32\$260.

II. Aus Itoupava-Nega: Friedr. und Ida Galte, Selma Gütts, Elvire Rüdiger, Rich. Flohr je 1 \$; Berta Dräger 0\$900; Emil Gaulke 0\$600; Herm. Wsleben 0\$500; Johann und Max Bauer 0\$4000; Alwin Bauer 0\$200; Erwin Glau, Else Pagel, Berta Klabunde je 0\$100; Rich. Döge 1 \$; Leop. Krüger 40 Rs.; zusammen 9\$340.

III. Aus Massaranduba: Amanda Ekerle, Geschwister Böschle je 5 \$; Joh. Loth, Agnes Borchardt, Alwine Bölk je 2 \$; Alfred Krambed, Alwin Bölk, Leop. Freitag, Gust. Löwen, Paul Leu, Gust Rode, Johanna Luchenbäcker, Selma Kirschanski, Hilda Sasse je 1 \$; Bruno Gütts 0\$400; Emil Fischer 0\$400; Emil Jordan 0\$300; Bruno Hachbarth, Hedwig Volles je 0\$200; A. und R. Hinkeldei 0\$800; Rich. Krause, Hilde Liezenberger je 40 Reis; zusammen 27\$300. Zusammen 68\$980.

Allen herzlichen Dank!

Pfarrer Ossas.



Todesanzeige und Dankdagung.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gesunken, meinen lieben Mann, unsern guten Vater und Großvater

Hans Detlef Schramm

aus der Zeit in die Ewigkeit abzuberufen. Nach längerem Leiden, das alle Hoffnung mit Geneinung ausschloß, verschied er am 27. September 1924. Sein Dahinscheiden bedeutet für uns einen schweren Verlust. Sein Platz im Gotteshaus war sonst regelmäßig ausgefüllt.

Herzlichen Dank sagen wir allen Verwandten und Freunden, die uns in den schweren Stunden beistanden, ebenso der Kapelle Bisko, besonders Herrn Lehrer Kunze für den erhebenden Gesang seiner Schulkinder, Herrn Pastor Goosmann für die Worte im Hause und am Grabe.

Nachruf.

Schlafe wohl, nun bist geborgen
Du von allen Mühen und Sorgen
Und von jedem Weh und Leid
In der schönen Ewigkeit
O, wir gönnen dir die Ruh
Lieber, lieber Vater du.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 2. Nov., 4 Uhr nachm., Reformationsfest in Gaspar — Opfertag für den Gustav-Adolf-Verein (P. Goosmann).

Sonntag, 9. Nov., 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Bahü; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Belchior (P. Ossas).

Sonntag, 9. Nov., 3 Uhr nachm., Gottesd. in der Belha (P. Goosmann).

Vereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 2. Nov., Gottesd. in Seraphim.
Sonntag, 16. Nov., Gottesd. im 13. Mai; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Braco do Sul.
Totensonntag, 23. Nov., Gottesd. mit Beichte und heil. Abendmahl in Itoupava.
Sonntag, 30. Nov., Gottesd. mit Beichte und heil. Abendmahl in Itoupava-Nala.
Sonntag, 7. Dez., Gottesd. in Obere Massaranduba.
Sonntag, 14. Dez., Gottesd. in Fidelis.

Die Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr vorm.
Pfarrer Ossas.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 2. Nov., 9 Uhr vorm., Reformationsfestfeier (Opfertag für den Gustav-Adolf-Verein) in Badenfurt.
Sonntag, 16. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Encano do Norte.
Sonntag, 23. Nov., 9 Uhr vorm., Totensonntagsfeier mit Beichte und heil. Abendm. in Badenfurt.
Sonntag, 30. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Rio Rio do Testo.
Sonntag, 7. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Badenfurt.

Pfarrer Goosmann.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 2. Nov., Reformationsfestgottesd. in Pommerode.
Sonntag, 9. Nov., Gottesd. in Ribeirão Grande.
Sonntag, 16. Nov., Gottesd. in Rio Serro.
Sonntag, 23. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Pommerode.
Sonntag, 30. Nov., Konfirmation und heil. Abendm. in Benjamin Constant.
Sonntag, 7. Dez., Gottesd. in Obere Nega.
Sonntag, 14. Dez., Konfirmation und heil. Abendmahl in Ribeirão Grande.
Sonntag, 21. Dez., Gottesd. in Testo Central.
1. Weihnachtsfeiertag, Gottesd. in Rio Serro.
2. Weihnachtsfeiertag, Gottesd. in Pommerode.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.
Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 2. Nov., Gottesd. in Freiheitsbach.
Sonntag, 9. Nov., Gottesd. und heil. Abendmahl in Santa Maria.
Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Höhfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 2. November, 9 Uhr in Neu Br. men Totensonntagsfeier (Friedhof); 3 Uhr in Sella Totensonntagsfeier.
Sonntag, 9. November, 1/2 10 Uhr in Ob. Rifa I Totensonntagsfeier; 8 Uhr in Hammonia, Abendgottesd. 11 Uhr Abendm.
Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Bella Aliança.

Sonntag, 2. Nov., Reformationsfestfeier in Lontra.
Sonntag, 9. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Tayó. (Am 8. Nov. keine Trauungen!)
Sonntag, 16. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Cobras.
Mittwoch, 19. Nov., Buß- und Betttagfeier mit heil. Abendmahl (Abendmahlstag) in Rio do Sul.
Sonntag, 23. Nov., Totensonntagsfeier in Rio do Sul.
Sonntag, 30. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Matador.
Sonntag, 7. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in Trombudo.
Sonntag, 14. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in Braco do Trombudo.

Sonntag, 21. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in Pombas.
Mittwoch, 24. Dez., 2 Uhr nachm., Christnachtfeier in Rio do Sul.

1. Weihnachtsfeiertag, Weihnachtsfeier in Rio do Sul.
2. Weihnachtsfeiertag, 9 1/2 Uhr vorm., Weihnachtsfeier in Sonntag, 28. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in Lontra.
Mittwoch, 31. Dez., 7 1/2 Uhr abends, Jahresabschlusgottesd. in Rio do Sul.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Pöschl.